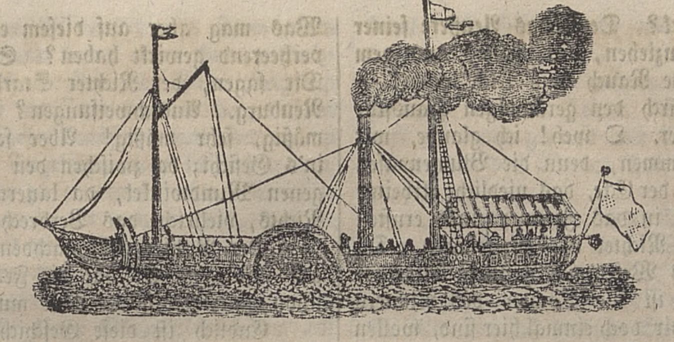
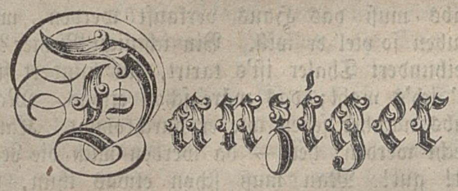
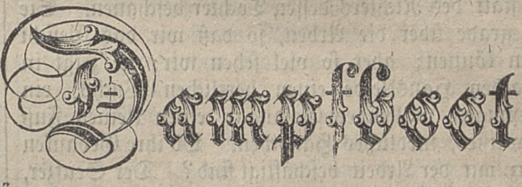
№ 37.

Sonnabend, am 27. März 1847.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal **aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Salzpeter.

(Fortsetzung.)

Doch nun zu einer andern Person, dem besten Freunde des Hauptmanns, dem Bürgermeister des Städtchens. Stelle Dir ein kaum vier Schuh hohes, aber beinahe eben so umfangreiches Männchen vor, mit rothem Vollmondsgesicht, beschattet von einer glänzend weiß gepuderten Perüque; mit grauen kleinen stechenden Augen, mit einer Nase, bei der man ausrufen möchte: „Um eine Welt zu klein für das Gesicht!" und einem Munde, groß und geräumig — es war ein Normalmund. — Doch wer die in demselben befindlichen spitzen schwarzen Dinger „Zähne" genannt hätte, den würde ich unfehlbar einen Lügner gescholten haben; Hauer waren es, „geschaffen zu zermalmen." Man sagt, die ersten Monarchen und Tyrannen hätten deswegen den Purpur angelegt, damit das Blut, das sie vergössen, nicht sichtbare Spuren auf ihrer Kleidung zurückließe. Deswegen trug aber der Bürgermeister von Neuburg gewiß seinen rothen Rock nicht, denn er konnte nicht einmal Blut sehen, geschweige denn vergießen. Er weinte wie ein Kind, wenn er sich in den Finger schnitt. Wie es gekommen, daß diese ehrenwerthe, furchtsame Person mit dem muthigen alten Hauptmann so gut Freund geworden, ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten im Stande bin. So viel aber ist gewiß, sie waren sehr große Freunde, denn sie saßen den ganzen Tag zusammen, rauchten zusammen, schwatzten zusammen und tranken zusammen, wenn sie Durst hatten, und — o Sympathie der Seelen! — sie hatten stets zusammen, sie hatten immer Durst, und welchen Durst! einen Durst, der sich kühn jedem andern großen erhabenen Gefühl an die Seite stellen konnte, denn wo ist ein Gefühl, das nicht vergänglich ist, oder doch wenigstens durch die Zeit verändert wird? Doch dieser Durst war sich immer gleich, er blieb ewig derselbe.

Doch nun zum Letzten der Vornehmen. Ich nenne ihn den Letzten, weil er mir zuletzt eingefallen ist, obgleich er verdiente, der Erste genannt zu werden. Es war der Richter des Orts. Doch halte ich es für meine Pflicht und der Würde dieser Standesperson angemessen, ihm ein neues Kapitel zu widmen.

3. Der Richter.

Gehen wir die Steinstraße entlang, so sehen wir von Weitem den See schimmern, und in der Nähe des See's, eigentlich schon außerhalb der Stadt, ein weißes Haus. Treten wir näher. Nicht wahr, das weiße Haus mit den roth angestrichenen Ständern, dem neuen Ziegeldache und den hellen Fenstern liegt recht hübsch und angenehm. Vor dem Hause der grüne, von hohen Pappeln umgebene Platz, hinter dem Hause der große Garten mit seinen blühenden Bäumen; daneben der blaue, lachende, weite See, in dem sich die am Himmel dahinziehenden leichten Wolkengebilde abspiegeln. Wie reinlich und schmuck stehen die Seitengebäude da! Wie blank ist der Griff an der Thür! Durch die Fenster sieht man Blumen schimmern. Nicht wahr, Du trittst gern mit mir in das

Haus des Richters Stark? Denn das Aeußere seiner Behausung muß Dich anziehen, der feine, aus dem Schornstein emporwirbelnde Rauch muß Dich locken! — Nun, treten wir ein durch den geräumigen Hausflur rechts in das erste Zimmer. O weh! ich glaube, wir sind in ein unrechtes gekommen, denn die Blumenvasen überall, die Harfe dort in der Ecke, das niedliche Arbeitstischchen scheinen mir nicht in das Zimmer eines ernsten Mannes, der noch dazu Richter ist, zu gehören. Da sitzt ja auch ein weibliches Wesen am Fenster, mit einer Stickerei beschäftigt. Es ist die Tochter des Richters Stark, Johanna. Nun wir doch einmal hier sind, wollen wir uns statt des Richters dessen Tochter beschauen. Sie bückt sich grade über die Arbeit, so daß wir das Gesicht nicht sehen können; aber so viel sehen wir: sie zeigt in dem einfachen Hauskleide einen herrlichen Wuchs, ein reiches, üppiges, wallendes Goldhaar, einen kleinen Fuß und ein weißes, niedliches Händchen. Ob ihre Gedanken wohl ganz mit der Arbeit beschäftigt sind? Der Seufzer, der so eben ihrer Brust entflieht, gilt wohl schwerlich der Rose, an der grade ihre kunstförmigen Finger sticken. Doch nun blickt sie auf, hinaus auf die von der Sonne vergoldeten Wellen des See's. Welche Lieblichkeit spielt um den kleinen Mund! Wie schwermüthig und tief nachdenkend blickt das große hellbraune Auge! Wie kommt der Ernst auf die hohe weiße Stirn des jugendlich anmuthigen Geschöpfs? Pflegt doch sonst der Ernst nicht grade das Erbtheil dieses Alters zu sein. Lange blickt sie in die Wellen, dann senkt sie die seidenen Wimpern, und über die vom zartesten Roth nur leise überhauchten Wangen rollt eine Thräne, sie fällt auf die Stickerei und verliert sich hier zwischen den Rosen und Vergißmeinnicht. Das waren keine Freudenthränen!

Doch wir wollen das Zimmer verlassen und über den Hausflur in das gradeüber gelegene Gemach treten. Aha! dies ist das Arbeitszimmer des Richters Stark; das zeigen die Aktenstücke, die an den Wänden herum in den großen Repositorien aufgeschichtet sind. Am Fenster steht ein Arbeitstisch mit grünem Tuch überzogen; davor steht ein gepolsterter Stuhl. Auf dem Tische liegt Papier, auf dem die Schriftzüge noch naß sind. Der Richter Stark geht nachdenkend auf und nieder. Wer den Richter Stark korpulent nennt, muß entweder ganz besondere Begriffe über dieses Beiwort haben, oder er ist der ärgste Aufschneider, den es giebt. Denn seine Figur ist ein von gelbem Pergament überzogenes Skelett; er ist lang und dünn gleich einem überreif gewordenen Spargel. Vor vielen Jahren hörte man die Leute sagen: Christian Stark ist doch ein hübscher, schmucker Bursche! — und jetzt! Betrachte dies vertrocknete Gesicht: die Augen halb zugekniffen, dann und wann stechende Blitze schießend, — diese Lippen, dünn, schmal, trocken und fischfarben, — diese spitze überhängende Nase, — dies zurückgedrückte, mit behaarten Warzen bedeckte Kinn, — diese langen tiefen Furchen auf Stirn und Wangen — Findest Du in diesem Allem auch nur noch eine Spur von Schönheit? Was mag aber auf diesem einst so schönen Gesichte so verheerend gewirkt haben? Sorgen? Jedermann wird Dir sagen, der Richter Stark ist der Reichste in ganz Neuburg. Ausschweifungen? O, der Richter Stark lebt mäßig, sehr mäßig! Aber schau ihm nur recht genau in's Gesicht; da zwischen den Augen und um die verzogenen Mundwinkel, da lauert der Geiz, ein Geiz, der Nichts, vielleicht das Verbrechen selbst nicht scheut.

Der Richter geht nachdenkend, mit langen Schritten auf und ab. Er hat die Feder, womit er geschrieben, schon ganz zerbissen. Leise murmelt er vor sich hin:

Endlich ist diese Geschichte beendet! Dem Michel Stabs muß das Haus verkauft werden, mag er sich sträuben so viel er will. Bin ich nicht Richter? Hm — Dreihundert Thaler ist's taxirt, für hundert funfzig bekäm' ich's wohl; das wäre schon etwas. Mag Michel Stabs nachher sehen wie er durchkommt. Kann bei mir Knecht werden; hei — da werden mich die Leute loben. Gut! gut! Man muß schon etwas thun, um seinen Ruf zu erhalten! —

Nicht wahr, der Richter Stark ist doch eine gute, mildherzige Seele, und ich habe ihm großes Unrecht gethan, daß ich sagte, er wäre geizig.

4. Der Salzpeter.

Es war im Anfange des Winters des Jahres 1700. Schon lagerte sich dunkel der Abend auf die in eine weiße Schneedecke gehüllte Erde. Der Wind pfiff schauerlich durch die mit Eis und Schnee bekrusteten Bäume, und diese ächzten und stöhnten und klapperten vor Frost. Leise fuhr der vom Winde aufgetriebene Schnee über den zugefrorenen See dahin. Der Himmel war mit fliegenden Wolken bedeckt, durch die nur zuweilen der Mond einen bleichen Strahl herabsandte, und dann blitzten und funkelten die Bäume wie Cristall und glitzerndes Edelgestein. Jenseit des See's lag ein großer, dichter, schwarzer Fichtenwald. Aus diesem hervor kam jetzt ein Mann, einen mit Holz bepackten kleinen Schlitten hinter sich ziehend. Er fuhr damit über den See, der Stadt zu.

„Verdammt kalt ist's!" brummte er, „wollt', ich wär erst daheim am warmen Kamin. S'ist heute just 'ne Nacht wie damals," fuhr er schaudernd fort, „o wär' die Nacht nicht gewesen! Aber Hunger thut weh, und 's glänzende Gold blitzte gar zu lockend. Richter, Richter! bin ich dem Teufel verfallen, bist Du's gewiß."

Finster fuhr er der Stadt zu, bei des Richters Hause vorüber, über den Markt und dann durch ein enges Gäßchen in eine breite Straße, deren eine Seite der See bildete, während auf der andern kleine ärmliche, zum Theil halb verfallene Häuser standen. Vor einem derselben stand er still und klopfte an. Eine weibliche Stimme fragte, wer da wäre.

„Peter!" antwortete der Mann. Die Thür wurde geöffnet und er trat ein.

Dieser Mann war der, welcher in der ganzen Stadt unter dem Namen „der Salzpeter" bekannt war.

Vor mehren Jahren war er nemlich mit seiner alten Mutter hierher gezogen und hatte einen kleinen Salzhandel angefangen, weshalb ihm der Name beigelegt wurde. Doch schon über ein Jahr war es her, daß er diesen Handel hatte aufgeben müssen, und Jedermann wußte, daß er jetzt durch Tagelohn, zwar spärlich genug, sich und seine alte Mutter zu ernähren suchte. Die Alte war immer krank und war in der ganzen Zeit, daß sie im Städtchen wohnte, fast nie gesehen worden.

Treten wir nun ein in die Behausung des Peter Sunder oder des Salzpeter. Elend, gräßlich elend ist das Innere. Zwei dunkle kleine Räume, in jedem auf der bloßen Erde ein Strohlager; eine hölzerne Bank, ein viereckiger, roh behauener Holzklotz, als Tisch, sind das ganze Meublement.

In einer Ecke des vordern Raumes ist ein Kamin, in dem jetzt ein lustiges Feuer brennt. Vor dem Feuer kniet die Alte und schürt mit einem Stück Eisen die Gluth an; dabei pustet sie in die Flammen und hustet, wischt sich die Augen und murmelt unverständliche Worte — man meint eine Hexe zu sehen, die eben irgend einen Zaubertrank brauen oder eine Beschwörung vollbringen will. Der rothe helle Glanz fällt ihr grade in's Gesicht und beleuchtet die gelben eingefallenen Backen, die spitze gebogene Nase, die bleichen bebenden Lippen; die rothen triefenden Augen blicken starr in die Flammen. Hinter ihr steht der Sohn, der Salzpeter, ganz vom Feuer beleuchtet und wir können ihn uns jetzt näher betrachten. Er ist klein, kaum fünf Fuß hoch, aber um die Brust breit und gedrungen. Er hat einen mächtigen Höcker, lang herabhängende Arme und dünne schlotternde Beine, die auf breiten Plattfüßen ruhen. Der Hals ist kurz und dick; der Kopf breit, beinahe stiermäßig, mit schwarzem krausem Haar. Seine Gesichtsbildung zeigt nichts besonders Ausgezeichnetes. Auf den ersten Anblick scheint Gutmüthigkeit darin vorzuherrschen, aber zuweilen zeigen die großen schwarzen Augen einen Ausdruck von Wildheit oder auch von bösem Gewissen. Auf seiner Stirn steht leserlich die Noth geschrieben, doch jetzt liegt in diesem Gesicht nur der Ausdruck der größten Zufriedenheit, und mit Zärtlichkeit und Liebe blickt er auf seine vor dem Feuer knieende Mutter hernieder.

„Jetzt friert Euch wohl nicht mehr, Mutter, und den Hunger werdet Ihr jetzt auch wohl stillen können. Für heute und morgen haben wir ja noch zu essen, und dann — wird Er helfen müssen."

„Ja, ja," murmelte die Alte, „er wird helfen müssen. Versprach er doch einst, für mich sein Herzblut hinzugeben."

„Was? er versprach es Euch?" unterbrach sie der Sohn. „Ihr habt ihn also gesprochen?"

„Sagte ich das, mein Kind? ich glaube nicht, daß ich das sagte. Ich habe ihn nie gekannt; nein, nein, nie habe ich ihn gesprochen! Du glaubst mir doch, mein Sohn, mein lieber Peter?"

„Ja, ja, ich glaube Euch! Aber ich glaube, Ihr seid krank; Ihr seht so wild aus, Mutter. Habe ich Euch doch nie so gesehen."

Die Alte war aufgesprungen und stand lang aufgerichtet vor dem Sohne. Sie hatte die Hände krampfhaft zusammen gepreßt und blickte verstört um sich. Sie schien bei den Worten des Sohnes ruhiger geworden zu sein.

„Komm, Kind, setz' Dich zu mir; mir fällt so eben eine Geschichte ein. Während wir essen, will ich sie Dir erzählen."

Während sie nun ihr frugales Mahl verzehrten, fing die Alte mit fast tonloser Stimme an zu erzählen, wobei sich jedoch nach und nach alle ihre Züge belebten.

„In der freien Reichsstadt Nürnberg wohnte vor Zeiten, gerade dem Rathhause gegenüber, ein reicher angesehener Bürger mit seinem ihm noch nicht lange angetrauten Eheweibe. Die Leute sagten, sie wäre schön; auch sagten die Leute noch mehr von ihr, was nicht eben so gut lautete. Doch das war eitel Verläumdung, denn sie war ihrem Gatten treu, ja, sie war ihm treu, bis — doch davon nachher. Gott hatte die Ehe dieses Paares nicht mit Kindern gesegnet, so sehr sie es auch wünschten. Nun geschah es, daß dieser Bürger zum Rathsherrn erwählt wurde, wobei er eine bedeutende Kasse zu verwalten hatte; auch mußte er jetzt viel auf dem Rathhause sein. Das behagte ihm bald nicht mehr, und er nahm deshalb einen jungen Menschen in's Haus, der ihm Schreiberdienste leisten mußte. Der Rathsherr hatte aber mit dem Schreiber seinen Unglücksteufel in's Haus genommen, denn bald hieß es allgemein in der Stadt: des Rathsherrn Frau und sein Schreiber leben im Einverständniß. Es dauerte auch nicht lange, so verschwand plötzlich aus Nürnberg der Schreiber mit dem Weibe des Rathsherrn, aber mit ihnen auch die bedeutende städtische Kasse. Die Stadt ließ vergeblich die Flüchtigen verfolgen. Der Rathsherr mußte mit seinem Leibe das Vergehen seines Weibes büßen — er starb bald darauf vor Kummer und Gram im Stadtgefängnisse. Nach einigen Jahren wollte man das treulose Weib im Elende gesehen haben, wo sie der Schreiber, nachdem sie ihm einen Sohn geboren, verlassen. Aber die Rache wird ihn ereilen, den Elenden! Plötzlich, plötzlich soll sie über ihn kommen! Wie ein schwarzes Nachtgespenst soll sie vor ihn treten und ihn vernichten mit Allem, was um und an ihm ist! Ausgerottet muß werden sein ganzes Geschlecht! — Nun, Kind, was sagst Du zu der Geschichte?"

„Nun, was soll ich dazu sagen? Schändlich genug ist sie und das treulose Weib gewiß eben so sehr zu verdammen, wie der elende Schreiber. Doch, was geht mich die ganze Geschichte an?"

„Was sie Dich angeht? Viel, Kind, viel! Doch ein andermal mehr davon. Jetzt geh schlafen; vielleicht verscheucht auch mir der Schlaf die trüben Gedanken. Doch halt, Peter; sagtest Du nicht, das Weib wäre eben so sehr zu verdammen, als ihr Verführer?"

„Ja, ja, Mutter, das sagte ich, und 's ist auch meine Meinung so. Denn wer hieß sie ihren Eheherrn, dem sie Treue geschworen, verlassen? Mit dem Maaße, womit sie gemessen, wurde ihr nur wieder gemessen. Sie war schuldig am Tode ihres Gemahls; sie war ein nichtswürdiges — —“

„Halt ein, Kind! halt ein! Schweige, ich will, Du sollst schweigen!“ unterbrach ihn mit zitternder Stimme die Alte. Leise murmelte sie vor sich hin: „S' ist gräßlich, das Kind verdammt die eigne Mutter!“ —

Der Sohn hatte schon sein Strohlager gesucht; auch die Alte warf sich jetzt seufzend und stöhnend auf das ihrige. Das Feuer im Kamin erlosch nach und nach knisternd. Draußen fuhr pfeifend und heulend der eisige Wintersturm durch die einsame Straße.

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Frau Bettina von Arnim, die geniale Dichterin, ist in Conflict mit dem Berliner Magistrat gerathen, der ihr die Verpflichtung auferlegen wollte, Bürgerin zu werden, weil sie daselbst ein literarisches Geschäft und mithin ein öffentliches Gewerbe betreibe, zu welchem die Erlangung des städtischen Bürgerrechts erforderlich sei. Auf eine ungemein witzig und genial abgefaßte Vorstellung der Dichterin, in der sie in Anbetracht ihrer Stellung das Ehrenbürgerrecht in Anspruch nimmt, soll sich jedoch der Magistrat nicht veranlaßt gesehen haben, in gleichem Tone zu antworten und darauf einzugehen.

*** Die Times druckt ein von München den 11. März datirtes und Lola Montez unterzeichnetes Schreiben ab, worin sie über falsche Nachrichten in der Times, die sie betreffen, Klage führt. Dagegen schreibt sie, daß die Jesuiten ihr 50,000 Fl. jährlich geboten hätten, wenn sie Bayern verlasse, was sie mit Entrüstung abgewiesen. Uebrigens habe sie mit dem in Bayern erfolgten Ministerwechsel nichts zu thun gehabt und sich in München nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt.

*** In Cheltenham wird ein Bazar eröffnet, dessen Ertrag den irländischen Armen zufließen wird. Die Königin von Frankreich hat mehre werthvolle Sachen eingeschickt, und man hofft, daß die Kaiserinnen von Rußland und Oesterreich, so wie die Königinnen von Preußen und Belgien, an welche sich das Comité gewendet hat, ebenfalls zu dem guten Werke beisteuern werden.

*** In Paris hat eine Versammlung der Damen der deutschen Diplomatie stattgefunden, in welcher beschlossen wurde, die durch den sogenannten Kassettendiebstahl bekannt gewordene Baronin v. M. nach genauer Erwägung des Vorgefallenen nicht mehr in den Cirkel dieser Damen aufnehmen zu wollen.

*** In einigen Berliner Schulen, selbst in einem Gymnasium, hat die Sucht: Seefahrer zu werden, ganze Klassen angesteckt, was bei dem geringen Umfang der preußischen Kriegsflotte eine bedenkliche Sache ist. Andere junge Leute schwatzen bereits in der Schule von Auswanderung, und einige gehen wirklich davon, wie z. B. dieser Tage ein junger Mensch statt nach Köpenick zu gehen, nach Amerika gewandert ist.

*** Die Zahl der Auswanderer, welche Köln passiren, ist höchst bedeutend; während der letzten acht Tage sind 6000 Menschen durch Köln gekommen, um in der neuen Welt ihr Glück zu versuchen. Die meisten dieser Leute gehören dem Anscheine nach zu den wohlhabenderen Bauern; man sieht nicht mehr so viele den ärmeren Klassen angehörige Auswanderer, wie in früheren Jahren. Die Zahl der bis jetzt zur Auswanderung Eingeschriebenen aus Baden, Bayern, Würtemberg und Hessen beläuft sich bereits auf 120,000 Menschen.

*** Aus Paris wird geschrieben, daß Herrn Karl Grün von dem Pariser Polizeipräfekten der fernere Aufenthalt in Frankreich untersagt worden. Die Ausweisung soll in Folge eines Artikels im Corsaire-Satan geschehen sein, in welchem Herr Grün beschuldigt wird, einen gehässigen Aufsatz gegen die französische Regierung in der Kölner und Allg. Zeitung geschrieben zu haben.

*** Ein Schweizer Blatt theilt von Georg Fein einen Brief mit, aus welchem hervorgeht, daß es Fein im Lande der Geldaristokratie, wie er Nordamerika nennt, nicht behagt, und daß er sich sehr nach der Schweiz zurücksehnt. Dessen ungeachtet will er das Oesterreich gegebene Versprechen, drei Jahre außerhalb Europa's zu bleiben, als ein Ehrenmann, der auch auf die Achtung des Feindes Anspruch macht, unverbrüchlich halten.

*** Aus Philadelphia schreibt man, daß in den Vereinigten Staaten gegenwärtig nicht weniger als 800,000 Personen Mitglieder der Mäßigkeits-Vereine sind. Man schätzt den Betrag der Geldsummen, welche diese Personen statt wie früher auf Branntwein und andere Spirituosa, jetzt auf Kleidung und anderen Lebenscomfort verwenden, auf jährlich vier Millionen Dollars.

*** Aus Montreuil sur Mer wird berichtet, daß in Kurzem der Versuch gemacht werden soll, die Ladung eines Ostindienfahres, der vor drei Jahren an dortiger Küste unterging, aus dem Meeresgrunde empor zu heben, da sich viel werthvolles Eigenthum, z. B. Gold und Silber, Silbergeschirr und Kanonen am Bord befand.

*** Als in Paris die Frage wegen des Excellenz-Titels der Minister im Kabinetsrathe verhandelt wurde, sagte nach langen Debatten der König endlich scherzweise: Excellence sera qui voudra, excellent qui pourra.

*** Der Herzog von Rianzares hat den französischen Herzogstitel „v. Montmorot“ erhalten und dafür 18,000 Fr. bezahlt.

*** In Magdeburg ist eine Sommer-Spargesellschaft entstanden, welche mit dem ersten April ins Leben treten soll.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 37. Am 27. März 1847.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Mittwoch, d. 24. März. (Abonnement suspendu.) Z. Benefiz f. Fräul. v. Gehringer. Z. e. M.: Sie ist verheirathet. Komisches Characterbild mit Gesang in 3 Akten von Kaiser.

Donnerstag, den 25. Z. 3. M.: Die Valentine. Schauspiel in 5 Akten von Dr. Freitag.

Seit Wochen habe ich nicht das Vergnügen gehabt, mich mit freundlichen Lesern ausführlicher über dramatische Dichtungen unterhalten zu können. Das Repertoir hatte der Kritik Feiertage, d. h. Nichts zu thun gegeben. Ihr Schweigen war ihre einzige That, wie es oft die Zuflucht derer ist, deren Worte bei dem großen Lärm und Unverstand des Haufens spurlos verhallen würden. — Die Direction ist in diesem Winter nicht glücklich gewesen, denn wirklich gute Stücke fanden kein Publikum und das übrige Zeug konnte keine Anerkennung bei der Kritik finden. Das Letzte wäre von der Direction am leichtesten zu tragen gewesen, deshalb muß man es dankbar anerkennen, daß sie nicht müde wird, bessere Dichtungen vorzuführen, ohne sich durch den, hier immer zweifelhaften Erfolg abhalten zu lassen. Das Ende der Saison scheint sie dafür noch belohnen zu wollen. Freitag's Valentine ist zum dritten Male mit großem und wohlverdientem Beifalle gegeben worden. Aber, ehe ich zu einigen Bemerkungen über sie komme, muß ich noch des am Mittwoch zum ersten Male aufgeführten Stückes von Kaiser „Sie ist verheirathet" erwähnen. Läßt auch der Werth des Stückes und die Entwickelung der Intrigue mehr zu wünschen, als zu loben übrig, so zeichnet es sich doch vor seinen Geschwistern durch einen witzigen und interessanten Dialog vortheilhaft aus, und die Darstellung war durch das vereinte Wirken der Hrn. Stotz (Wind), Pegelow (Dümmel) und von Carlsberg (v. Stollenau), in denen unser Schauspiel überhaupt seine talentvollsten und tüchtigsten Mitglieder besitzt, eine so vorzügliche, daß sich das Publikum in der Erwartung eines vergnügten Theaterabends nicht getäuscht fand. Leider bestand es nur aus einer sehr kleinen Gesellschaft — leider! denn wir müssen hören, daß die Einnahme nicht einmal die Kosten erreichte, und die geschätzte, in der letzten Zeit schwer geprüfte Benefiziantin leer ausgehen mußte. Doch nun zu unserm Schauspiel. — Ein allzubeschränkter Raum zwingt uns zu möglichster Kürze. Freitag's Valentine verdient den Namen eines dramatischen Kunstwerkes. Idee und Ausführung, die Entwickelung der Handlung, wie die Zeichnung der Charactere, ein geistreicher Dialog so wie eine schöne Sprache — Alles bekundet ein bedeutendes Talent, von dessen weiterer Thätigkeit die schönsten Erfolge zu erwarten sind. Im Herzen der Valentine, eines reich begabten Weibes, kämpfen Eitelkeit und Ehrgeiz mit dem Bewußtsein weiblicher Würde, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers folgt dem Kampf um o sgespannter, je mehr er die Größe des Opfers begreift, das der Sieg erfordert. Als Bundesgenosse der weiblichen Würde tritt im Georg Winegg männlicher Werth auf. Als reich begabter, lebendiger Jüngling wurde Georg Winegg in eine politische Verbindung verflochten und genöthigt, mit dem kleinen väterlichen Erbe landesflüchtig zu werden. Jenseits des Oceans hat er mit Indianern gejagt, ist Soldat und Kaufmann gewesen. Ein von den Krankheiten unserer civilisirten Gesellschaft noch nicht angestecktes Leben hat ihn auf einen Standpunkt erhoben, von dem er leicht und sicher das Wesen von dem Schein zu sondern, auch in häßlicher Schaale den guten Kern zu erkennen vermag. Kampf und Entbehrungen gaben ihm Muth und Ausdauer, und so beherrscht er die Verhältnisse, denen schwächlichere Naturen erliegen müssen. Von Valentinens großem Herzen angezogen, zerreißt er durch kühne Schritte die Bande, die dieses Herz in den Staub

ziehen wollen, aber, als es gerettet, tritt er bescheiden und entsagend zurück. — Wenn eine starke und edle Natur ihre Schwäche erkannt hat, dann scheut sie nicht den herbsten Schmerz, um sie ganz zu sühnen, und sich ihrer selbst wieder gewiß zu werden. So verschmäht auch Valentine, die ihr zur Befreiung Winegge, der ihrem Ruf Ehre und Freiheit geopfert, dargebotene heimliche Hilfe und legt ein offenes Bekenntniß ab, das zwar Winegg befreien, aber in demselben Augenblicke ihre glänzende Stellung, ihren sogenannten Ruf vernichten muß. Nachdem Valentine so den Kelch des bittern Heiltrankes bis auf den letzten Tropfen geleert, fühlt sie die Lust der Genesung. Sie fühlt, daß sie Winegg's werth geworden und sich mit ihm zu einem Bunde vereinigen darf, der nur zwei, sich gleichen Werthes bewußte Herzen mit unauflöslichen Banden zu umschlingen vermag. Valentine hatte ihren sogenannten Ruf verloren, als sie ihn zu besitzen wähnte, sie gewann ihre bedrohte Würde wieder, als sie diesen verloren gab. Das ist der Hauptinhalt der Handlung in unserm Schauspiel, dessen Einzelnheiten wohl noch eine spätere Mittheilung verdienen dürften. Man sieht, es handelt sich nicht um alltägliche Verhältnisse und ihre alltägliche Lösung, der Dichter erstrebte und erreichte für eine hohe Aufgabe eine tiefere Lösung, als sie die Mittelmäßigkeit geahnt und gefunden hätte. Die Charactere fallen nicht aus ihrem Character, aber die Handlung entwickelt den letztern und indem sie ihn die Macht der Verhältnisse überwinden läßt, zeigt er sich in seiner wahren Gestalt und Bedeutung. Wie in den höhern Regionen manches große Herz Gefahr läuft, im kleinlichen Treiben verloren zu gehen, unterliegt in den untern Schichten der Gesellschaft der mit guten Anlagen geborne Mensch oft der Last der Verhältnisse und wird zum Verbrecher. So führt uns der Dichter mit kühner Genialität als Seitenstück zur Valentine den Benjamin Stubbe vor, und läßt Georg Winegg „mit dem Teufel zugleich um zwei Seelen spielen." Beide werden errettet, weil Beide genöthigt werden, vor ihrer Niedrigkeit zu erschrecken und dem bessern Zuge des Herzens zu folgen, weil Beide ein Herz finden, an dessen Größe und Güte sie sich wieder aufrichten können. Mögen diese Andeutungen genügen, um den Standpunkt zu finden, von dem unser Schauspiel zu würdigen ist. Auch die übrigen Charactere sind mit Treue und Wahrheit gezeichnet und entwickelt, so wie der nirgends unterbrochene und zerrissene Gang der Handlung bis zum letzten Augenblick die Aufmerksamkeit des Zuschauers fesselt. Valentine gehört übrigens zu den wenigen neuen Schauspielen, die durch wiederholtes Lesen und Sehen immer größeren Genuß gewähren und besitzt auch hierin das Kennzeichen wahrer Schönheit. — Leider habe ich von der Darstellung des Rühmlichen weniger zu berichten. Frau Ditt besitzt alle äußeren Mittel zur Valentine, aber das innerste Verständniß ihrer Rolle geht ihr ab, oder sie giebt ihm einen falschen Ausdruck. Für den Zuschauer ist das Resultat in beiden Fällen ein gleich unbefriedigendes. Der Ausdruck einer edeln weiblichen Natur besteht nicht in einem affektirten und pathetischen Wesen, gesteigerte Innigkeit des Gefühls wird nicht durch gesteigertes Schreien vertreten, und der hochtrabende Kothurn gehört gewiß nicht in das Bereich des Schauspiels. Herrn Ditt's Georg blieb gleichwohl noch hinter der Valentine zurück. Die Sicherheit und Leichtigkeit des Benehmens, die Georg haben soll, wurden zu einer Hastigkeit und Uebereilung, die ganze Worte verschluckte und selbst der gespanntesten Aufmerksamkeit ein Verständniß unmöglich machte. Sein ganzes Benehmen ließ oft den Werth eines Mannes verkennen, der wie ein Riese unter Pygmaeen hervorragt. Man kann bestimmt, streng und vertraulich sein, ohne dabei grob, hart und gewöhnlich zu werden. Prinzeß Marie sagt allerdings von Georg, er sei nicht vornehm. Das kann im Munde Mariens nichts Anders bedeuten, als daß ihm gewisse Manieren abgehen, an denen die sogenannte vornehme Welt den vornehmen Mann erkennt, und die so oft Nichts sind, als Lumpen, die eine Blöße verdecken. Herr von Carlsberg dagegen löste die schwierige Aufgabe des Benjamin in einer Vollkommenheit, die den Dichter gewiß mit großer Freude erfüllen würde. Die übrigen Darsteller strebten nach Kräften, ein gutes Ensemble herzustellen. Namentlich gab Herr Stotz (Hofmarschall) den ausgetrockneten Hofmann mit Wahrheit und ohne Uebertreibung. Auffallend war das heftige, durch nichts motivirte Auftappen des Fürsten und der Hofchargen beim Abgehen im letzten Akt, nur Hr. Pegelow (Minister) schien zu wissen, wie man sich aus dem Zimmer einer Dame entfernt. Die bei der Verwandlung der Scene beschäftigten Diener müssen besser instruirt werden, damit sie nicht unnütz hin und her laufen und das Spiel verzögern. Vielleicht wird bei wiederholter Aufführung noch auf eine bessere Darstellung der beiden Hauptrollen Rücksicht genommen, und hierdurch noch eine größere Wirkung des vortrefflichen Stückes zu erzielen sein. —

Dr. Ryno Quehl.

Am 22. März. Die Hugenotten. (Verspätet.)

Der Mangel an Raum gestattet es nur, über die neubesetzten Rollen Etwas zu sagen; über die alten genüge die Bemerkung, daß deren Darstellung in mehren Stücken eine gelungenere war, als bei der frühern Vorstellung im Oktober Herr Czechowsky (Raoul) verdient besonders lobende Erwähnung, so daß es Unrecht wäre, diese Vorstellung ganz zu übergehn. Wenn man hätte glauben sollen, seine Stimme würde diese Anstrengung nicht aushalten, (wie ja auch sein Vorgänger unmittelbar in dieser Partie erlag), so zeigte sich diese Befürchtung nicht gerechtfertigt; vielmehr bewies er gerade hier recht deutlich, wie viel unnütze Anstrengung sich durch gute Tonbildung und zweckmäßige Verwendung der Kräfte vermeiden läßt. Besonders gelangen ihm die weicheren Stillen und vor Allem das schöne Duett mit Valentine, so daß er nach demselben mit Fräul. Köhler

stürmisch gerufen wurde. Frau Burckhardt (Page) intonirte rein und wurde mit den Coloraturen recht gut fertig, wenn auch die französische Leichtigkeit und Eleganz noch einigermaßen vermißt wurden. Herr Burckhardt (Soldat) sang den Rataplan zur Zufriedenheit des Publikums und trug so auch durch seine kleine Partie zum Gesammt-Eindrucke vortheikhaft bei.

Dr. Brandstäter.

Hausirhandel. *)

Herr **Dr.** Kniewel giebt in No. 34 der Schaluppe zum Dampfboot auf eine kleine Erzählung „Hausirhandel" in No. 26 desselben Blattes, eine Berichtigung, die zwar logisch so schwach, dabei so voll unerwiesener Beschuldigungen ist, daß ich sie unberücksichtigt lassen würde, wenn sie nicht offenbare Unwahrheiten enthielt, die nachzuweisen ich verpflichtet bin, da sie außer mir noch einen allgemein geachteten Mann, Herrn M., treffen. Betrachten wir die einzelnen Punkte näher:

Zuerst behauptet Herr **Dr.** Kniewel, die zwei Männer, von denen ich gemeldet, daß sie verbotenen Hausirhandel mit Büchern treiben, seien Gewerbetreibende aus Danzig, nicht Lehrer, es sei unwahre Erfindung des Herrn M., daß jene Männer sich Lehrer genannt. Ei, ei, Herr **Dr**, warum so hitzig; „unwahre Erfindung" ist eine Injurie! Haben jene Männer Ihnen nicht gesagt, daß bei Herrn M. noch zwei Personen im Zimmer waren, als sie behaupteten, sie seien Lehrer und von Ihnen ausgesendet? Und so ist es; zwei Personen, der Magistrats-Kanzelist W. und der Barbier L. haben jene Aeußerung gehört und sind bereit, sie zu beschwören. Sind also jene Männer keine Lehrer, so haben „ein Paar redliche Männer, die ich zu verdächtigen suche" — gelogen, und nicht nur vor Herrn M., sondern, wie es scheint, auch vor Ihnen, Herr **Dr.**; Männer, die mit so vieler Aufopferung selbst eine Reise zu Verwandten zur Verbreitung frommer Schriften benutzen — lügen!! — Darf ich dabei nicht abermals fragen: heiligt der Zweck das Mittel? Auch scheint die Reise zu den Verwandten wohl nur Nebengeschäft zu sein, da sich jene Männer längere Zeit im hiesigen Werder aufhielten und von Dorf zu Dorf zogen, um ihre Waare feil zu bieten.

Doch hören wir weiter: Herr **Dr.** Kniewel wirft Herrn M. Unwahrheiten vor, weil Letzterer gesagt, die Bibeln seien durch den Buchhandel billiger zu beziehen, als durch jene Leute, und fordert die Bibelgesellschaften auf, Herrn M. in Anspruch zu nehmen, weil er sie der Gewinnsucht bezüchtigt. Herr **Dr.** Kniewel behauptet, kein Buchhändler könne die Bibeln unter 1 Rthlr. 10 Sgr. verkaufen, welche die Bibelgesellschaften für 20 Sgr. stellen.

Nun, man höre und urtheile. Die sogenannten Lehrer forderten nämlich 1 Rthlr. 10 Sgr. für ganze Bibeln und 10 Sgr. für das neue Testament, wie dieselben bereits oben erwähnten beiden Zeugen bestätigen. Nun kauft man hier in Marienburg bei Dormnan ganze Bibeln, stark in Leder gebunden, für 20 Sgr., wobei Herr Dormann versichert, noch 5 Sgr. zu verdienen; in Parthieen sind die Bibeln noch billiger, ja, bei Bähnsch in Magdeburg sind ganze Bibeln zu $13\frac{3}{4}$ Sgr., in Parthieen mit 20. pCt. Rabatt zu haben; neue Testamente sind überall für 5 Sgr. vom Buchhändler zu beziehen. Bibelgesellschaften verkaufen aber, wie ich sehr wohl weiß, die Bibeln noch billiger als die Buchhändler. Bei dem Geschäft jener Männer aus Danzig ist also immer noch ein hübscher Gewinn, und zwar um so größer, wenn die Bibeln nicht aus dem Buchhandel, sondern von der Bibelgesellschaft bezogen worden. Wer den Gewinn zieht, ob jene Männer, ob Die, welche sie ausgesendet haben, kann mir gleichgültig sein. Nur das werden Sie, Herr **Dr.**, doch zugestehen, daß es unwahr ist, wenn Sie behaupten, die Bibeln seien nirgend billiger zu beziehen, als durch jene Leute; daß es ferner unwahr ist, wenn Sie behaupten, jene Leute treiben keinen Hausirhandel, da sie umherziehend Bibeln 2c. zum Kauf angeboten haben; jeder Hausirhandel, mag er mit Gewinn oder Verlust betrieben werden, ist ungesetzlich, wenn er nicht die obrigkeitliche Erlaubniß (Hausirschein) erhalten hat; Hausirhandel mit Druckschriften aber ist unbedingt verboten, und wird dazu kein Hausirschein ertheilt. Sind Sie, Herr **Dr.**, so unbewandert in den preußischen Gesetzen, so lassen Sie doch keine Gelegenheit vorbei, sich darin zu unterrichten.

Ueber den Werth oder Unwerth der Traktätchen zu streiten, ist überflüssig, darüber hat die große Mehrzahl des intelligenten Volks bereits entschieden; wenn Sie sagen, daß die Traktätchen mit den Worten der heiligen Schrift übereinstimmen, so mag das sein; ob sie aber mit dem Geist der heiligen Schrift, mit christlicher Moral und christlicher Liebe übereinstimmen, ist eine andere Frage. So z. B. boten jene Leute in vielen Exemplaren einen Traktat feil, betitelt: „die Lichtfreunde im Zuchthause;" ob der auch mit der heiligen Schrift übereinstimmt?

Das Wort Emissär, welches ich gebraucht habe, erzürnt Sie, Herr **Dr.**, während doch jedes Lexicon sagt, es heißt ein Abgeschickter, Abgesandter, und das waren jene Leute nach ihrem eigenen Geständniß; auch dies können zwei Zeugen bestätigen. Daß ich bei Emissär in diesem Fall nicht an solche Leute gedacht habe, die politische oder religiöse Freiheit predigen oder zu predigen glauben, kann ich versichern. Nach Ihrer Auslegung ist ein Emissär ein Mensch, der geheime Pläne und verbotene Dinge verbreitet. Nun wohl, jene Leute haben geheimer Weise, d. h. mit Verläugnung ihres Standes, verbotene

---

*) Auch der Verfasser dieses Artikels ist nebst den vorgeschlagenen Zeugen bei der Redaction zu erfahren. Da sich gegen die in diesem Artikel mitgetheilten Thatsachen schwerlich etwas einwenden lassen wird, erklären wir die Akten in dieser Sache für geschlossen. Das Publikum wird wissen was es zu urtheilen, die Behörde, was sie zu thun hat. Was geschehen ist, darüber seiner Zeit Mittheilungen.
D. R.

Dinge gethan, d. h. Hausirhandel getrieben, kommen also selbst Ihrem Begriff des Emissär ziemlich nahe.

Die Schilderung der Jesuiten, welche Sie, Herr Dr., geben, mag recht lehrreich und interessant sein; noch besser aber hat es schon Duller dem deutschen Volke erzählt. Er behauptet auch, es gäbe evangelische Jesuiten — mag er das verantworten! Was hat das aber alles mit meinem Ausspruch zu thun: „der Zweck heiligt die Mittel, ist Jesuiten-Moral;" wollen Sie dadurch diesen allgemein anerkannten Satz bestreiten? Also hübsch bei der Stange geblieben, Herr Dr.

Nun zum Schlusse eine Lehre, Herr Doktor. Ein Gesetz übertreten ist eine schlechte Sache, jene Leute haben es gethan; Unwahrheit ist ebenfalls eine schlechte Sache, ich habe Ihnen und jenen Leuten Unwahrheit nachgewiesen. Also die Lehre: Eine schlechte Sache mit schlechten Mitteln stützen wollen, heißt, ihr den Todesstoß geben. — Oeffentlichkeit ist aber nicht nur bedingungsweise, sondern unbedingt gut, denn sie trägt gegen jedes Uebel, welches sie hervorruft, auch das Heilmittel in sich.

Marienburg. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Hiezu eine Extra-Schaluppe.

Extra-Schaluppe zum Dampfboot.

No 37. Am 27. März. 1847.

Noch ein Wort über die Fixirung der Lehrer.

Die Verhandlung der Wohllöblichen Stadtverordneten-Versammlung über diesen Punkt, die Discussion in der Gewerbebörse am 11. März über dasselbe Thema, endlich die Aufforderung Eines Wohllöblichen Magistrats an alle Lehrer, welche Schulgeld beziehen, die Berechnung ihrer Durchschnitts-Einnahme der letzten Jahre einzureichen, Alles dieses deutet darauf hin, daß man diese Angelegenheit in ernstliche Erwägung zieht, um dieselbe, das kann man gewiß sein, in Ausführung zu bringen, wenn die Mehrheit der Entscheidungsberufenen die Gründe für überwiegend erachtet. Sei dieses nun, oder das Entgegengesetzte der Fall, so möge man wenigstens die Gegengründe nicht aus der durch Fixirung entstehen sollenden Lauheit, Untreue und Rücksichtslosigkeit der zu Fixirenden hervorsuchen, sie auch nicht aus dem materiellen Utilismus schöpfen, indem man sagt: Jetzt arbeitet der Lehrer bis ins höchste Alter hinein mit Anstrengung; wird er aber fixirt, so muß man ihn früher pensioniren, wodurch der Commune mehr Kosten erwachsen. O wie sind solche Gründe unwürdig Dessen, der sie geltend macht und stachlichtbitter für die Herzen der Bezielten! Statt also Mittel nnd Wege zu schaffen — bereits seit geraumer Zeit das edle Streben solcher Männer, die ein Herz für die Lehrer haben — den Schulmann, wenn es für ihn und eben sowohl auch für seine Schule Zeit ist, in angemessenen Ruhestand zu versetzen, wollte man ihn lieber arbeiten und zuletzt durchaus nutzlos für die Schule arbeiten und sich quälen lassen, bis ihm der Athem ausgeht? — Was nun aber den Mangel an Rücksichten, Fleiß und Treue, als angebliche Folgen der Fixirung, betrifft, so wolle man doch dagegenhalten die oft unwürdigen Rücksichten, Menschlichkeiten, Schwachheiten und Charlatanerien, die wohl mitunter im Gefolge der alten Praxis vorkommen. Doch fürchtet man, werden Härte und Strenge entstehen, hier sieht man aber die schädliche Nachgiebigkeit, die laxe Disciplin nicht, die Ordnung, Zucht und Vorwärtsschreiten erschweren und aufhalten. Also von solchen Gründen möge man sich doch wenigstens fern halten; sollte denn auch schon die Sache beim Alten verbleiben, wenn's nur mit Ehren und Würden geschieht.

Entscheide man sich aber dafür, d. h. für ein auskömmliches Fixum nach Recht und Billigkeit und nach Maßgabe des Durchschnitts der Einnahme der letzten drei bis sechs Jahre, so müßte es dabei sein Verbleiben haben, daß, wie jetzt auch, jede Schule ihren festen Schulgeldsatz hat; nur bei Leibe keine allgemeine Schulsteuer, sonst drängt Alles nach den höheren Schulen. Die Lehrer aber, sobald sie das Schulgeld nicht mehr direct in ihren Beutel stecken dürften, müßten auch nichts mehr mit dem Einfordern zu thun haben, sondern es wären Schuldiener (oder wie man sie sonst nennen will) anzustellen, die das Schulgeld in den Klassen einkassirten, den Säumigen es aber aus dem Hause abholten.

Den Beitrag zur Schulkasse, Behufs Anschaffung von Lehr- und Lernmitteln und Reinigung der Klassen, zöge wohl nach wie vor am zweckmäßigsten der Lehrer ein. Aber über Holzgeld, Einschreibegeld, Aufnahme von Freischülern wären bei eintretender Fixirung auch gleichzeitig die festesten und genauesten Bestimmungen erforderlich. Jetzt ziehen die Lehrer das Holzgeld ein und besorgen die Heizung; sie entscheiden auch über Erlaß des Schulgeldes und empfangen bei Aufnahme neuer Schüler sogenanntes Einschreibegeld. Wird das Alles so verbleiben können, wenn sie fixirt werden? — Wie weit auch die Sache noch in Aussicht stehen mag, so sind das Punkte, die zu ihr gehören und mit ihr erörtert und festgestellt zu werden verdienen. 2—3.

Kajütenfracht.

— Fräulein von Marra wird dem Vernehmen nach noch heute in Danzig eintreffen und am Montag den Cyclus ihrer Gastrollen beginnen. Das Publikum darf sich einen reichen Genuß versprechen und wird die Künstlerin doppelt freudig begrüßen, da sie, um ihren Verpflichtungen in Danzig zu genügen, die ihr in Riga angebotene Fortsetzung der Gastrollen aufgegeben hat. In der letzteren Stadt hat Fräulein von Marra zuletzt gesungen, und ein uns vorliegender Bericht schließt nach Mittheilung der glänzenden Erfolge, die ihr bedeutendes Talent dort errungen hat, mit den Worten: „Selten haben wir eine gleich begabte und gewandte Sängerin gehört, aber vielleicht noch nie ist eine so liebenswürdige Erscheinung über die Bühne gegangen. Sie wurde hier wegen ihres Gesanges ebenso wie wegen ihres Characters vergöttert, aber sie blieb bis zum letzten Augenblicke bescheiden und anspruchslos. Sie war gefällig und mildthätig — möchten diese letzteren Eigenschaften nie gemißbraucht und hierdurch die liebenswürdige Künstlerin zu einer Härte gebracht werden, wie sie jetzt an Jenny Lind, ihrer Rivalin in des Wortes guter Bedeutung, so streng gerügt wird."

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 25. März 1847.

(Die unrichtig gehenden Uhren. Fräulein Viereck. Das neue Postgebäude. Kinderkrankheiten. Madame L. Eisgang.) Die Dirschauer Rathsuhr fragte einmal durch diese Blätter an, wie es an der Zeit ist, weil sie unpäßlich war und nicht kurirt wurde; unsere sämmtlichen Thurmuhren könnten desselbigen Gleichen thun, denn schon seit langer Zeit gehen sie so unregelmäßig und falsch, daß es eine wahre Schande für die Königliche Haupt- und Residenzstadt ist. Die Differenzen betragen oft mehr als eine Viertelstunde und dem geschäfttreibenden Publikum erwächst nicht selten der größte Nachtheil aus der unverantwortlichen Unregelmäßigkeit unserer Uhren. Jeder kennt die pünktliche Abfahrt der Posten und Dampfboote und 5 Minuten machen hier schon Viel aus, Jeder weiß, wie schnell man bei unsern Gerichten in contumaciam verurtheilt wird, wenn man zur bestimmten Stunde mit dem Glockenschlage nicht auf der Gerichtsstätte ist. Ja, aber auf welchen Glockenschlag kann man bei dem schon seit sehr langer Zeit so verworrenen Gange der Uhren achten? Man weiß nicht, nach welcher Uhr man die seinige stellen soll. Thut man's im Kneiphofe und kommt nach der Altstadt, so ist man um 5—6 Minuten zurück, kommt man nach dem Löbenicht, so ist man wohl um 7—8 Minuten zurück und auf dem Roßgarten oder Steindamm ist man wieder um 8—9 Minuten vor. Die einzig richtig gehende Uhr ist nur die Normaluhr auf dem Schlosse, aber auch die soll nicht immer regelmäßig gestellt werden und wer kann denn immer dahin laufen, um die Zeit zu ersehen. Es ist doch schrecklich, wenn man in dieser, ohnehin so verworrenen Zeit nie weiß, wie es an der Zeit ist. Unser Hochlöblicher Magistrat zahlt für das Aufziehen, Stellen und Reguliren der, der Stadtkommune gehörenden Uhren jährlich 80 Thaler und zwar für die des Altstädtischen Rathhauses, des Kneiphöffschen Rathhauses und grünen Thurmes 36 Thaler, für die Haberbergsche, Steindamm-Polnische und Neuroßgärtische 24 Thaler und dem Dr. Busch fürs Stellen der Normaluhr 20 Thaler; er sollte daher auch darauf halten, daß die Uhren richtig gestellt und regulirt werden. — Bei unserm Theater hat die Gastspiel-Saison bereits begonnen. Fräul. **Viereck** (ein sehr schlankes, zierliches Oblongum) Königl. Hofschauspielerin aus Berlin hat den Reigen eröffnet. Sie trat in Anna von Oesterreich in der Titelrolle und dann in 2 Lustspielen, das Tagebuch und der Vetter, resp. als Lucie und Wilhelm auf und fand jedesmal nicht unerheblichen Beifall. Fräul. V. ist eine imposante Erscheinung, besitzt ein schönes deutliches Organ, großen Anstand und ein zwar nicht ganz freies, aber doch recht gewandtes Spiel. Durch ihre hohe schlanke Figur und ihren edlen Anstand wird sie besonders in sogenannten Anstandsrollen Glück machen. Für das naive, heitere Fach, welches sie freilich in Berlin fast ausschließlich bekleidet, dürfte sie weniger geeignet erscheinen. Zunächst werden nun ferner im Gastspiel auftreten: Fräul. Bayer (erste Liebhaberin) von Dresden, Fräul. von Marra (erste Sängerin) von Petersburg, Herr Brüning (Komiker); von Hamburg und Fräul. Tuczek, die im vorigen Jahre die Danziger so bezauberte. Herr Brüning wird wohl bei unserer Bühne in Engagement treten. Er soll in Hamburg allgemein beliebt sein und außer einer großen Gewandtheit und gutem Spiel eine große Force im Extemporiren besitzen. Auf seiner neulichen Reise ist es Herrn Dir. Woltersdorf gelungen, auch ein sehr gutes Personal für die nächste Saison zum Engagement zu gewinnen. Es sind darunter zu nennen: Fräul. Fuhr von Stuttgart als erste Liebhaberin, Fräul. Rosa Kerstan von Potsdam für zweite Gesangspartheien und besonders Soubretten, ihre Stimme soll einen wahren melodischen Glockenton haben, Herr Pichler von Magdeburg als Bariton und Hr. Hesse Bassist. Ob die Sängerin Fräul. Jacobsohn bei unserer Bühne eintreten wird, ist auch noch nicht bestimmt. Die Battuta unserer Theater-Orchester-Direction erhält künftig einen neuen Führer. Herr Musik-Director Papst geht ab und als sein Nachfolger ist der hiesige Musik-Director Sobolewski engagirt, — wenn ich nicht irre mit 1000 Thaler jährlich. Herr Sobolewski ist in der musikalischen Welt als tüchtiger Theoretiker und auch als geschickter Dirigent und guter Musiker wohl bekannt. Vor etwa 10—12 Jahren war er schon einmal Musik-Director unseres Theaters. Die Stumme von Portici, Maskenball und andere Opern wurden damals unter seiner Direction einstudirt und Hübsch, der damals die Theaterdirection hatte, nannte diese Zeit immer seine Glanzperiode. Unsern gewiß sehr tüchtigen Musik-Director Papst möchten wir auch nicht gerne verlieren, aber mancherlei Verhältnisse scheinen den Wechsel nothwendig gemacht zu haben. — (Schluß folgt.)

Marktbericht vom 22. bis 26. März.

Das schöne, warme Wetter, die Hoffnung bald frische Zufuhren zu Wasser zu erhalten und die in dieser Woche von Auswärts erhaltenen flauen Berichte haben an unserm Getreidemarkt eine sehr flaue Stimmung hervorgebracht und hält es schwer, selbst zu herabgesetzten Preisen, Verkäufe zu erzwingen und man kann annehmen, daß wir nach Ankunft der Post wohl 30 fl. pr. Last Weizen zurückgegangen sind und wozu noch schwer etwas anzubringen ist. — Das Eis in der Weichsel ist im Gange und theilweise ist sie frei, jedoch ist der Wasserstand so niedrig, daß das Eis nur mit Mühe fortgehen kann und sollten wir nicht noch von oben hohes Wasser erhalten, so werden wir wenig Zufuhren zu Wasser haben, besonders von der obern Weichsel, und möchten daraus manche Kalamitäten erwachsen, besonders da ein großer Theil auf Lieferung abgeschlossen ist. Verkauft sind noch im Anfange der Woche ca. 170 L. Weizen 128—32pf. a fl. 610—710 theils vom Speicher, theils auf Lieferung. Künftige Woche hoffen wir den Börsenmarkt eröffnet zu sehen.

An der Bahn wird gezahlt für Weizen 122—135pf. a fl. 95—120 sgr., Roggen 115—125pf. 75 a 85 sgr., Erbsen 80 a 90 sgr., Gerste 100—115pf 60 a 73 sgr., Wicken 60 a 65 sgr., Hafer 30 a 35 sgr. pro Scheffel. Spiritus 30 Rtlr. pr. 120 Quart 80 pCt. Tr.

Nachrichten über die Gewässer.

Dirschau, den 26. März 1847.

(Der Bericht vom 25. steht in der gestrigen Danz. Zeitung.) Nachdem sich gestern Abend die Eisstopfung gegen Blumstein unterhalb Marienburg gelöst hat, ist nun die Nogat bis Halbstadt und die getheilte Weichsel bis zur Mündung vom Eise befreit. Bei Marienburg war das Wasser gestern auf 11′ 10″ gefallen, hier ist es im Steigen und steht gegenwärtig 6′ 8″. — Der Traject wird über die Nogat und Weichsel ganz sicher mit Spitzprähmen und Handkähnen bewirkt und befahren die hier überwinterten Kähne bereits den Strom. — In Thorn war das Wasser vom 23—24. d. 1 Fuß gestiegen, die Stopfung vor der Brücke lag noch fest. —

Briefkasten.

1) Für den Amerikaner Jackson, dessen Erfindung neuerdings auch zur Hebung innerer Schmerzen und bei der Geburtshilfe mit großem Glück angewendet ist, worüber unsere Leser nächstens nähere Mittheilungen erhalten, von A. B. 2½ Sgr. Summa aller bis jetzt eingegangenen Beiträge: 3 Rthlr. 12 Sgr. 8 Pf.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig**.

Literarische Anzeigen der Gerhard'schen Buch- u. Kunsthandlung in Danzig.

Bei C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen und in Danzig in der Gerhard'schen Buchhandlung, Langgasse 400 zu haben:

Die
reformatorischen Schriften
Dr. Martin Luther's
in chronologischer Folge, mit den nöthigsten Erläuterungen und einer Biographie Luther's zum Gedächtnisse des 18. Februars 1846. herausg. v. Dr. K. Zimmermann, Großherz. Hess. Hofprediger. 1. u. 2. Bd. (a 36 Bogen gr. Lex.-8.) elegant geh. 2 Thlr. — Preis des ganzen, aus 4 Bdn. bestehenden Werkes 6 Thlr.

Wir übergeben hiermit die zwei ersten Bände eines Werkes der Oeffentlichkeit, das in der That der größten Theilnahme würdig ist. Der Herr Herausgeber hat damit zum ersten Male die Aufgabe gelöst, die allmählige Entwickelung Luthers, als Reformators der Kirche, durch ihn selbst, mit seinen eigenen Worten darzulegen und so ein ununterbrochenes Bild der großen Bewegungen zu entwerfen, zu denen er durch sein kühnes Wort den Anstoß gab, und an deren Spitze er beinahe dreißig Jahre lang stand. — Was die Ausstattung des Werkes betrifft, so ist diese, besonders in Betracht des so niedrigen Preises, eine wahrhaft schöne zu nennen. Die weiteren Bände folgen in kurzen Zwischenräumen nach.

Bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt; in Danzig in der Gerhardschen Buchhandlung zu haben:

Bilder
aus dem
Schauspielerleben.
Von
Roderich Benedix.
2 Theile. 8. eleg. broch. Preis 1 Rℓ 20 Sgr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Danzig in der Gerhardschen Buchhandlung zu haben:

Lola Montez.
Eine Broschüre von sehr zeitgemäßen Interessen. 5 Sgr.
Ph. Reclam jun. in Leipzig.

Empfehlenswerthe Confirmanden-Geschenke.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Danzig in der Gerhardschen Buchhandlung, Langgasse No. 400.

M. Rosenmüller's
Mitgabe für das ganze Leben
beim Ausgange aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben am Tage der Confirmatinn der Jugend geheiligt. Dreizehnte Auflage. Durchgesehen von **Chr. Niemeyer**, Pfarrer zu Dedeleben bei Halberstadt. Pracht-Ausgabe mit 6 schönen Stahlstichen und eleg. gebunden. Preis 1 Rℓ Gewöhnliche Ausgabe mit 2 Stahlstichen. br. 20 Sgr.

Bei G. A. Reyher in Mitau erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, in Danzig durch die Gerhardsche Buchhandlung, Langgasse 400:

Dr. C. Bursy:
Das künstliche Licht und die Brillen.
Zwei Vorlesungen. Gr. 8. Geh. 9 Sgr.

Im Verlage von Egbart Bauer in Charlottenburg erschien so eben und ist in Danzig in der Gerhardschen Buchhandlung, so wie in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Hundertjähriger
und humoristischer
Liebes- und Ehestands-Kalender.
Von A. Hopf. Jahrgang 1847. Mit Illustrationen.
Preis 10 Sgr.

In der Gerhardschen Buchhandlung in Danzig und durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Der belustigende
Kartenkünstler,
Eine deutliche Anweisung zu 113 leicht ausführbaren und höchst überraschenden Kartenkunststücken Von A. Meerberg.
Preis brosch. 10 Sgr.

Der Herr Verfasser giebt in diesem Büchelchen die Anleitung, wie man mit leicht ausführbaren Kartenkunststücken eine Gesellschaft angenehm unterhalten kann.